

2/2016

SCHNELLER

MAGAZIN ÜBER CHRISTLICHES LEBEN IM NAHEN OSTEN



DER WEIBLICHE BLICK AUF DIE KRISEN
MUTIGE UND STARKE FRAUEN IM NAHEN OSTEN



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

Besinnung: „Das Leben in Fülle für Alle“	2
---	---

MUTIGE UND STARKE FRAUEN IM NAHEN OSTEN

Mit Mut und Beharrlichkeit Eine Jesidin, eine Syrerin, eine Palästinenserin	4
Wenn Mütter ihre Stimme erheben Über Frauen in der interreligiösen Friedensarbeit im Heiligen Land	6
„Ich lebe durch meine Kinder“ Eine syrische Mutter erzählt, wie der Krieg sie stark gemacht hat	9
„Wer einer Mutter hilft, hilft der Familie“ Izdihar Kassis über die Arbeit mit Frauen in Flüchtlingslagern	12
Kinder und Frauen sind besonders verletzlich Wie die Johann-Ludwig-Schneller-Schule Flüchtlingsmüttern hilft	15

NACHRICHTEN AUS DER SCHNELLER-ARBEIT

Nachrichten	17
Wenn Kinder wieder lächeln können Über die Kinder in der Vorschule im Wadi al-Nasara	19

CHRISTEN UND DER NAHE OSTEN

Mit gewissem Abstand Rückblick auf eine Zeit als ökumenischer Begleiter in Bethlehem	22
Nachrichten aus dem Nahen Osten	24
Medien	30
Leserbriefe/Impressum	33

Liebe Leserin, lieber Leser,

Es war 1988. Kurz nachdem ich erstmals für ein Studienjahr in den Nahen Osten gekommen war, traf ich in Bethlehem Rana Khoury. Ganz bewusst war die junge Frau gerade aus den USA zurückgekehrt, um ihren Beitrag zum Aufbau der palästinensischen Zivilgesellschaft zu leisten. Begeistert erzählte sie davon, welche gesellschaftliche Rolle palästinensische Frauen gerade eingenommen hatten, nachdem zu Beginn der Ersten Intifada so viele ihrer Männer inhaftiert waren. Als erste Publikation des Internationalen Zentrums in Bethlehem veröffentlichte Rana 1995 ihre Masterarbeit, in der sie analysiert, wie viele Frauen anschließend aus den öffentlichen Bereichen doch wieder zurückgedrängt wurden. Heute ist Rana Vizepräsidentin des Bethlehemer Diyar-Konsortiums.



Ende 2014 – also 27 Jahre später – begegnete ich in Syrien Layal Jarrouj. Ihr komfortables Leben als Bankangestellte in Homs war durch den Krieg zerstört worden, und doch hatte sie im Wadi al-Nasara, dem sogenannten Tal der Christen, noch einmal neu angefangen: gegen ein minimales Honorar als Buchhalterin unseres Schulprojektes für die Kinder syrischer Binnenflüchtlinge. „Ich muss stark sein, für meinen Sohn“, sagte sie. Inzwischen ist ihr zweites Kind geboren, und Layal kämpft weiter für ihre Familie.

Zwischen diesen beiden Momenten hatte ich unzählige Begegnungen mit palästinensischen, israelischen, syrischen, libanesischen und jordanischen Frauen, deren Kreativität und Beharrlichkeit Hoffnung macht in einer Region, die von so viel gewaltsamer Zerstörung geprägt ist. Die jüdischen Frauen aus der Leitung des Jerusalemer Zentrums für jüdisch-christliche Beziehungen gehören ebenso dazu wie die Christinnen und Musliminnen, die in Beirut und Amman gemeinsam zivilgesellschaftliche Perspektiven entwickeln. Einige dieser Frauen kommen in diesem Heft zu Wort.

Daneben berichten wir über Aktuelles aus der Schneller-Arbeit und lassen einen unserer ökumenischen Begleiter aus Bethlehem Rückblick auf seinen Einsatz halten.

Das Redaktionsteam wünscht Ihnen einen erholsamen Sommer und eine angeregte Lektüre!

Ihr

Uwe Gräbe
Uwe Gräbe

„DAS LEBEN IN FÜLLE FÜR ALLE“

Wer kennt sie nicht, die Goldene Regel?! in einer wunderbaren, kleinen Geschichte ist sie uns aus dem Babylonischen Talmud überliefert. Von den beiden jüdischen Schriftgelehrten Shammai und Hillel, die etwa zurzeit Jesu lebten, wird erzählt, dass einmal ein junger Mann zu Shammai kam und ihm anbot, dass er zum Judentum konvertiere, wenn Shammai ihm die Torah lehren könne, solange er auf einem Fuß stehen könne. Shammai schickte den jungen Mann ärgerlich weg. Dieser ging zu Hillel und konfrontierte ihn mit demselben Ansinnen. Hillel antwortete kurz und knapp: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu. Das ist die ganze Torah, alles Weitere ist Interpretation dieses Satzes. Nun geh und lerne es.“

Der Hinweis auf das Selbst springt in dieser Geschichte über die Liebe zum Nächsten ins Auge. Eben jener Gelehrte Hillel betonte immer wieder die Bedeutung, sich als Teil eines Ganzen zu sehen. Seine Auslegung der Goldenen Regel legt ein interessantes Gewicht auf die Frage, wie wir zu uns selbst stehen. Und sie nimmt uns auf ganz wunderbare Weise in Beziehung zu anderen Menschen wahr. Hillel schreibt: „Wenn ich nicht für mich bin, wer ist dann für mich? Wenn ich nur für mich bin, was bin ich dann? Und wenn nicht jetzt, wann?“

Als die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) in einem umfassenden Reflektionsprozess 2012 ihre eigene Internationalisierung beschloss und entsprechend eine neue Konstitution annahm, standen zwei Kerninteressen im Mittelpunkt:

„gemeinsames Zeugnis“ und „Mission in Solidarität“. Seither bestimmen die Programme der EMS die Vorgaben, dass alle Partnerkirchen Vollmitglieder sind und alle Aktivitäten in Wechselseitigkeit (mutuality) stattfinden. Das Bild vom Netz beschreibt diese Modell sehr gut. Allerdings hat dieses Netz nicht nur ein Zentrum wie in einem Spinnennetz. Vielmehr sollen die Mitgliedskirchen wie die Fäden in einem Fischernetz sich gegenseitig haltend Beziehungen knüpfen. „In einem solchen Netz ist jedes Zentrum zugleich auch Peripherie eines anderen Zentrums.“ So hat es der ghanaische Theologe Kwame Bediako formuliert. Dies gilt selbstverständlich auch für die Arbeit der Geschäftsstelle in Stuttgart.

Unter dem Motto „Das Leben in Fülle für Alle“ hat die EMS im November 2015 einen neuen Fokus festgelegt, der bis 2019 die Arbeit prägen soll. In vier Aktivitäten soll ganz konkret Internationalisierung reflektiert und eingeübt werden. Drei davon sind Aktivitäten, denen die EMS schon in früheren Jahren nachgegangen ist: Ein weltweites Bibelprojekt, das Jugendnetzwerk und internationale Team Visits. Dieses Mal sollen sie aber unter dem Vorzeichen kritischer gemeinsamer Selbstreflexion stattfinden. Wer sind wir als ein internationales Werk gleichberechtigter Mitglieder? Wie bringen wir unsere Verschiedenheit ein? Wie gestaltet sich die Zusammenarbeit ganz konkret in geteilter Verantwortung, die zu gemeinsamem Zeugnis von Gottes Wirken in der Welt führt? Was bedeutet „Mission in Solidarität“ für uns als internationale Gemeinschaft?



Zum EMS-Fokus 2015-2019 „Das Leben in Fülle für Alle“ gehört auch ein internationales Bibelleseprojekt.

Neu ist, dass wir dieses Mal die EMS-Projekt-Arbeit in diesen Fokus mit hineinnehmen. Denn auch hier muss es darum gehen, dass wir unsere Mittel, Kräfte und Fachkompetenzen in gemeinsamer Verantwortung teilen.

Das Beziehungsgeflecht der Internationalisierung zeigt uns deutlich unsere internationale Verbundenheit. Diese geht jedoch weit über alle Versuche interkulturellen Lernens und das bloße Akzeptieren von Unterschieden hinaus. Im Austausch lernen wir, dass wir voneinander abhängig sind, dass wir immer in Beziehung zu anderen leben und eigentlich nur so leben können, niemals nur für uns selbst.

Ein Leben vielfältiger wechselseitiger Abhängigkeiten muss eingeübt werden. Dazu bedarf es eines kontinuierlichen Lernprozesses darüber, wie wir miteinander verwoben sind in Gottes Schöpfung zu einem Netz des Lebens. Die Disziplin des solidarischen Menschseins will hartnäckig praktiziert werden, so lange nämlich, bis sie zur Gewohnheit geworden ist.

Dies als Einheit zu tun, Interdependenzen anzuerkennen und in solidarisches Handeln zu übersetzen, in gemeinsame spirituelle Praxis auch – dazu will der Fokus bis 2019 anregen: jetzt, gemeinsam mit anderen für alle, die unsere Solidarität brauchen, und auch für uns selbst.

Dr. Kerstin Neumann ist Leiterin der Abteilung Mission und Partnerschaft der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS).

MIT MUT UND BEHARRLICHKEIT

Eine Jesidin, eine Syrerin, eine Palästinenserin

Frauen sind in Kriegen und Konflikten besonders verletzlich. Manche wachsen in solchen Situationen aber auch über sich hinaus. Ihre Stimmen sollen wir hören, findet Viola Raheb und nennt drei Beispiele von überaus mutigen und visionären Frauen aus dem Nahen Osten.

Egal, wo man heute im Nahen Osten hinblickt – ob nach Palästina, in den Irak, nach Syrien, Ägypten oder nach Tunesien – überall prägen Krisen, Kriege, Zerstörung und Tod das Leben von Menschen. Abgesehen von den Besonderheiten des jeweiligen Konfliktes geht es in all diesen Ländern nichts anderes als um Frieden, Sicherheit und Menschenrechte. Genau diese Themen sind untrennbar mit Frauen verbunden. Am 31. Oktober 2000 haben die Vereinten Nationen die Resolution 1325 zum Schutz von Frauenrechten in Konflikten verabschiedet. Sie zeigt die besonderen Auswirkungen von Konflikten auf Frauen auf, ihre spezielle Verwundbarkeit und sie betont den unerlässlichen Beitrag von Frauen bei Friedensbemühungen und Friedensverhandlungen – bis hin zum Wiederaufbau.

Inmitten des Wahnsinns, den die Menschen im Nahen Osten heute ertragen müssen, setzen sich Tausende mutige Frauen jeden Tag aufs Neue trotz allem und allem zum Trotz für ein Ende der Gewalt und für mehr Solidarität in der Welt ein. Dieser Einsatz nimmt ganz unterschiedliche Formen an, verlangt einen sehr hohen persönlichen Preis und wird oft nur wenig, wenn überhaupt wahrgenommen. Deshalb erlauben Sie mir, drei

Frauen vorzustellen, die einen solchen Beitrag leisten.

Im Dezember 2015 trat Nadia Murad Basee Taha, eine junge jesidische Frau aus dem Irak, vor den UN-Sicherheitsrat und berichtete über das Schicksal verschleppter jesidischer Frauen. Die 21-Jährige Nadia war selbst im August 2014 aus ihrem Dorf im Sindschar vom Islamischen Staat entführt worden und verbrachte rund drei Monate in Gefangenschaft, wo sie als Sexsklavin gehalten wurde. Diese junge Frau hat den Mut aufgebracht, ihr grausames Schicksal der Weltöffentlichkeit mitzuteilen, damit anderen Frauen geholfen werden kann. In einem Interview sagte sie ernüchtert: „In diesem Augenblick werden Mädchen und Frauen verkauft und vergewaltigt. Aber das Gewissen der Menschheit ist nicht erwacht, und es gibt niemanden, der diese Frauen befreit.“ Die irakische Regierung hat im Januar 2016 Nadia Murad Basee Taha für den Friedensnobelpreis 2016 vorgeschlagen.

Ein anderes Beispiel: In diesen Tagen hatte ich das Privileg, eine junge syrische Aktivistin kennenzulernen, die für ihr gewaltfreies politisches Engagement inhaftiert wurde und im Kerker vergewaltigt wurde. Heute setzt sie sich für Frieden, Menschenrechte und Freiheit in Syrien ein. Mit Tränen in den Augen und Spuren der Misshandlung an ihrem Körper sagte sie mit zittriger Stimme: „Ich verzeihe dem, der mir das angetan hat, damit meine Leute und mein Land eine Zukunft haben können!“

Und schließlich möchte ich noch Hanan al-Hroub nennen. Die palästinensen-



Foto: Raheb

„Unzählige Frauen leisten in Krisenzeiten einen Beitrag für Frieden, Sicherheit, Menschenrechte und Gerechtigkeit“, sagt Viola Raheb.

Unzählige Frauen leisten in Krisenzeiten einen Beitrag für Frieden, Sicherheit, Menschenrechte und Gerechtigkeit. Ihnen eine Stimme zu geben, ihre Arbeit sichtbar zu machen, zu honorieren und zu unterstützen, bleibt eine Aufgabe für uns alle. Ihr Einsatz soll nicht ersticken.

Viola Raheb ist eine palästinensische Friedensaktivistin und Theologin. Sie wuchs in Bethlehem als Tochter einer alteingesessenen palästinensisch-christlichen Familie auf und lebt heute in Wien.

Vielen ist Viola Raheb als Autorin der Bücher „Geboren zu Bethlehem“ (2003), „Nächstes Jahr in Bethlehem“ (2008), „Zeit der Feigen“ (2009) oder ihr Hörbuch „Zugvögel“ (2010) bekannt.

sische Grundschullehrerin aus dem Flüchtlingslager Dheisha ist zur weltbesten Lehrerin 2016 gewählt worden. Inmitten von Besatzung und Elend eröffnet sie den Kindern durch Gewaltfreiheit und Friedenserziehung eine andere Option für die Zukunft. Die 43-jährige Mutter von fünf Kindern lehrt mit Beharrlichkeit ihre Schüler, dass Wissen und Bildung kreativer Widerstand sind. Die Varkey-Jury hat sie dafür unter 8.000 Mitbewerberinnen und Mitbewerbern für den Weltlehrerpreis ausgewählt, der 2016 zum zweiten Mal vergeben wurde.

WENN MÜTTER IHRE STIMME ERHEBEN

Über Frauen in der interreligiösen Friedensarbeit im Heiligen Land

Als ich vor vielen Jahren in der interreligiösen Friedens- und Dialogarbeit anfang, wurde für mich schnell der Themenbereich Geschlechterrollen und Frieden interessant. Meine ersten Erfahrungen in gemischten Dialoggruppen waren sehr frustrierend. Die Diskussionen waren häufig abgehoben, und oft kam es mir vor, dass sie am eigentlichen Punkt vorbeiging. Ich fühlte, dass mir etwas fehlte.

Ich überlegte, ob ich das, was ich suchte, vielleicht in einer Dialoggruppe für Frauen finden könnte. Und tatsächlich: dieser erste Dialogprozess von und für Frauen hat vieles angestoßen – viel mehr als jede intellektuelle Auseinandersetzung und alle Debatten. Als Frauen schauten wir, wie wir Beziehungen knüpfen konnten. Und unsere Gespräche berührten alle Aspekte unseres Lebens. Weil wir über persönliche Erfahrungen sprachen, kamen wir auf eine Art und Weise miteinander in Kontakt, der es mir unmöglich macht, in einem Palästinenser meinen Feind zu sehen. Ich hatte mich auf eine Reise begeben, auf der viel von meinem Grundverständnis von mir und meinem Platz in der Welt herausgefordert wurde.

Ich glaube heute immer noch an die Kraft der Frauen, Veränderungen zu bewirken. Nicht weil ich glaube, dass Frauen aus biologischer Sicht eher dazu bestimmt sind, Frieden zu schaffen, sondern weil ich glaube, dass Frauen ihre Erfahrungen der Marginalisierung nutzen können, um die Erfahrungen anderer marginalisierter Gruppen zu verstehen. Im Allgemeinen



„Wir können dazu beitragen, dass gleichberechtigte und gerechte Gesellschaften entstehen, in denen alle Menschen als Gottes Kinder gesehen werden“, sagt Sarah Bernstein, Leiterin des J/CJR.

sind Frauen auch so sozialisiert, dass sie Fähigkeiten und Qualitäten entwickeln, die in Friedensprozessen sehr hilfreich sind: Netzwerke knüpfen, Zuhören, Empathie, Fürsorge sowie die Wertschätzung von Beziehungen und dem menschlichen Leben.

Es darf nicht verwundern, wie schwer es Frauen fällt, in einer Gesellschaft, die so sehr von gewaltsamen Konflikten beherrscht wird, eine gleichberechtigte Rolle zu spielen. Zwar ähnelt Israel in gewisser Hinsicht anderen westlichen Gesellschaften, was den Schluss nahelegen würde, dass Frauen in der israelischen

Gesellschaft zum Großteil gleichberechtigt sind. Die Wirklichkeit sieht aber anders aus. Die anhaltende Präsenz des Militärs in fast allen Bereichen des israelischen Lebens führt dazu, dass sich die israelische Gesellschaft stark an den traditionellen Geschlechterrollen orientiert. Zwar dienen israelische junge Frauen in den Verteidigungskräften, die übergroße Mehrheit von ihnen tut dies

aber in nicht-kämpfenden Funktionen. Das Verständnis davon, was männlich oder weiblich ist, wird durch die Armee verstärkt. Frauen, die über Themen wie Frieden und Sicherheit sprechen wollen, werden belächelt und ihre Ansichten nicht ganz ernst genommen – schließlich haben sie in keinem Krieg gekämpft oder als General in der Armee gedient. Als ob Sicherheit allein ein Aspekt militärischer Macht wäre oder pensionierte Generäle besonders gut geeignet wären, uns zu einem Friedensabkommen zu verhelfen!

Die einzige Möglichkeit, dass Frauen gehört werden, ist, wenn sie in ihrer Rolle als Mütter zum Frieden aufrufen. Hier in Israel war es vor allem die Vier-Mütter-Friedensbewegung*, die einen Umschwung in der öffentlichen Meinung bewirkt hat und zum Rückzug aus dem Libanon im Jahr 2000 geführt hat. Warum aber ist noch keine Friedensbewegung der Mütter entstanden, die zu einem Ende der andau-



Foto: |C|CR

Bunt, jung, gemischt – interreligiöse Friedensarbeit im JCJR

ernden Gewalt aufruft und eine politische Lösung unserer Situation fordert?

Ich glaube, dass die Antwort darin liegt, dass das Mutter-Sein eine Kraft ist, die in verschiedene Richtungen gelenkt werden kann. Die einen Mütter rufen zum Ende der Gewalt auf, um ihre Kinder zu schützen, andere wiederum gehören zur Speerspitze der reaktionären und militaristischen Bewegungen. So wie Religion eine Kraft ist, die zur Bestärkung unterschiedlicher ideologischer Haltungen herangezogen werden kann, so können auch Mütter ihre Stimmen quer durch das politische Spektrum erheben. Jede Mutter will ihre Kinder schützen – doch es gibt viele Wege, dieses Bedürfnis zu stillen. Ein Weg kann sein, dass ich meine Kinder so schütze, dass andere dafür zerstört werden müssen. Wenn wir von zweifelnder Angst um unsere eigenen Kinder überwältigt werden, ist es schwer, sich um die „Anderer“ und ihre Kinder Sorgen zu machen.

**Anmerkung d. Red.: Der Name „Vier-Mütter-Friedensbewegung“ bezieht sich auf die vier biblischen Frauengestalten Sarah, Rebecca, Leah und Rachel. Die israelische Protestbewegung, die sich diesen Namen gab, wurde 1997 nach einem Hubschrauberabsturz im Libanon-Krieg von Müttern von Soldaten gegründet, die im Libanonkrieg dienen mussten.*



Foto: JCJR

Eine JCJR-Delegation macht einen Solidaritätsbesuch beim Griechisch-Orthodoxen Patriarchen Theophilos III. in Jerusalem.

Frauen, die sich in der interreligiösen Friedensarbeit engagieren, begegnen noch einer zusätzlichen Herausforderung: die religiösen Hierarchien schließen Frauen oft fast komplett aus – deswegen ist es für Frauen schwer, religiöse Führer in den Dialog einzubinden. Vielleicht ist es kein Zufall, dass sich das Jerusalem Center für jüdisch-christliche Beziehungen (JCJR), auf Bildungsangebote an der Graswurzelebene konzentriert. Den Lehrenden (das sind vor allem Frauen), welche die nächste Generation heranziehen, wird dabei besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Wir verstehen unter Frieden wesentlich mehr als die Abwesenheit von Krieg. Gemeinsam können wir es schaffen, müssen es schaffen, den Hass zu heilen, der uns zu verschlingen droht. Wir können

dazu beitragen, dass gleichberechtigte und gerechte Gesellschaften entstehen, in denen alle Menschen als Gottes Kinder gesehen werden.

Dr. Sarah Bernstein leitet das JCJR. Sie arbeitet seit vielen Jahren in der interreligiösen Friedensarbeit. Das JCJR bringt Juden und Christen im Heiligen Land zusammen. In einer Selbstbeschreibung der Organisation heißt es: „Zum ersten Mal in 2000 Jahren kommt eine jüdische Mehrheit, die sich ihrer Stärke bewusst ist, mit verletzlichen christlichen Gemeinden zusammen, die eine lange Geschichte als Minderheit haben.“ (www.jcjr.org)

„ICH LEBE DURCH MEINE KINDER“

Eine syrische Mutter erzählt, wie der Krieg sie stark gemacht hat

„Eine junge Frau zu sein inmitten der Krise in Syrien hat mich gelehrt, die Rolle von Frauen wertzuschätzen, die sie für das Leben ihrer Familien spielen“, sagt Layal Jarrouj, die vor vier Jahren aus Homs fliehen musste und bis heute nicht zurückkehren konnte.

Erlauben Sie mir, dass ich Ihnen ein bisschen von mir erzähle. Ich bin 31 Jahre alt. Vor neun Jahren habe ich die Liebe meines Lebens geheiratet. Wir hatten viele Träume und Ziele. Ich habe einen Sohn, der acht Jahre alt ist, und eine kleine Tochter mit zehn Monaten. Ich war Bankkauffrau und mein Mann arbeitete als Rechtsanwalt. Als die Krise in Syrien begann, wurde unser Leben auf den Kopf gestellt. Trotz der Gefahr arbeitete ich elf Monate weiter, um meinen Job zu behalten und damit wir ein Auskommen hatten. Niemand hätte sich vorstellen können, dass die Krise mehr als fünf Jahre dauern würde.

Jeden Tag, bevor ich zur Arbeit ging, küsste ich meinen Sohn zum Abschied und wusste nicht, ob ich am Nachmittag wieder lebend zurückkommen würde. Das Bankgebäude lag im Zentrum von Homs, in einem Viertel, in dem es häufig zu Terroranschlägen, Unruhen oder anderem kam. Ich werde nie das Bild von den neun toten Menschen vergessen, die nur 150 Meter von unserem Haus entfernt auf der Straße lagen. Mein Sohn, der zu dieser Zeit drei Jahre alt war, schlief oft unter dem Sofa, weil ihm all die Schießereien und Bombardierungen so schrecklich Angst machten. Er schrie und weinte „Mama, Mama, mach, dass sie damit aufhören.“

Ich legte mich dann immer neben ihn auf den Boden, hielt seine zitternde, kleine Hand und erzählte ihm, dass alles gut werden würde. Das war gelogen. Überhaupt nichts war in Ordnung! Er konnte die Angst in meinen Augen sehen, aber ich versuchte mich zusammenzureißen und für ihn stark zu sein. Ich trug Berge von Qualen auf meinen Schultern, gab aber mein Bestes, um die perfekte und unterstützende Mutter und Ehefrau zu sein.

Im Februar 2012 waren wir gezwungen, unser Haus zu verlassen. Terroristische Gruppen waren in unsere Nachbarschaft eingedrungen und die Situation war lebensbedrohlich geworden. Wir machten uns auf den Weg nach Mashta Al Helou, etwa 70 Kilometer von Homs entfernt. Zuerst feierten wir, dass wir überlebt hatten. Dann aber merkten wir, dass eine lange Reise voller Herausforderungen auf uns wartete. Das Management der Bank, für die ich gearbeitet hatte, bat mich, nach Damaskus zu gehen, nachdem unsere Filiale in Homs ganz geschlossen worden war. Sie boten mir eine bessere Position und mehr Gehalt an. Ich brauchte nur wenige Sekunden, um Nein zu sagen, weil ich meinen Sohn nicht wieder in Gefahr bringen konnte. Er hatte genug Angst und Schrecken abbekommen. Ich habe mich selbst, alle meine Träume und Pläne aufgegeben für die Sicherheit meiner Familie. Ich habe meinen Job verloren. Aber ich bin stolz darauf, meine Familie an die erste Stelle meiner Prioritätenliste gesetzt zu haben.

Ich hatte das Glück, für einige Nichtregierungsorganisationen arbeiten zu kön-

nen. Dann habe ich für das Vorschul-Projekt der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) im Wadi al-Nasara gearbeitet. Jetzt haben mein Mann und ich entschieden, weiterzuziehen, in der Hoffnung, dass wir woanders bessere Aussichten haben werden.

Ehrlich gesagt gab es Zeiten, in denen ich verzweifelt, schwach und ohne Hoffnung war. Es war nicht leicht, mit all diesen Verlusten von Eigentum und Arbeit, mit der Flucht und der großen Angst vor dem Unbekannten umzugehen. Immer, wenn ich meine Kinder anschauete, muss ich für sie stark sein. Ich lebe für sie. Oder besser: Ich lebe durch sie und ich würde alles für sie tun. Ich versuche, das Beste für meine Familie zu tun. Ich strenge mich sehr an, ihnen alles zu geben, sie zu unterstützen, zu schützen und das Richtige für sie auszuwählen, nicht weil ich eine Super-Frau wäre, sondern weil ich eine Mutter in Kriegszeiten bin.

Ich kann Ihnen viel von berufstätigen Frauen in Syrien erzählen. Die Mehrheit von ihnen geht trotz der Selbstmordattentate, der Autobomben und der absoluten Gefahr weiter zur Arbeit. Ganz besonders sind hier die Ärztinnen zu nennen, die bereit sind, über ihre Grenzen hinauszugehen, um Patienten und Verletzten wo und wann immer zu helfen. Meine Mutter ist eine von diesen Ärztinnen.

Ich habe mich mit vielen Studentinnen unterhalten, die ihr Leben riskieren, wenn sie zur Universität gehen. Viele Universitäten sind Ziel von Bomben, Granaten, Raketen und Autobomben gewesen. Viele Studierende wurden getötet oder verletzt, trotzdem gibt es aber noch wie vor junge Leute, die ihre Studium fortsetzen, um ihre Ziele zu erreichen, um ihr geliebtes



Syrien wieder aufbauen zu können und um die Rolle von gebildeten Frauen aufzuwerten, die sich von dem Krieg nicht aufhalten lassen.

Unsere Kultur im Nahen Osten gibt Männern mehr Macht, mehr Vorteile und mehr Privilegien. Aber ich kann heute sagen, dass nach fünf Jahren Krieg, Gewalt und Leiden der Stern der Frauen aufgegangen ist. Frauen haben gezeigt, dass sie Opfer bringen können, dass sie hart arbeiten und schlimme Zeiten ertragen können wie Männer auch – oder vielleicht sogar noch mehr. Durch die Krise spielen Frauen eine wichtige Rolle in der Politik, in den



Foto: EMS/Gräbe

Die Kinder in der Vorschule im Tal der Christen kennen auch die Angst vor Bomben und Raketen.

Medien, im Bildungs- und im sozialen Bereich. Frauen verfügen über beides: Weichheit und Stärke. Sie wissen, wann sie das eine oder das andere einsetzen müssen. Eine Frau kann mit der einen Hand ihre Tränen abwischen und mit der anderen Hand Stärke geben. Macht weiter, Frauen!

Layal Jarrouj hat bis vor kurzem in der Vorschule der EMS im syrischen Tal der Christen als Buchhalterin gearbeitet.



Foto: EMS/Gräbe

Layal Jarrouj im Gespräch mit EMS-Generalsekretär Jürgen Reichel.

„WER EINER MUTTER HILFT, HILFT DER FAMILIE“

Izdihar Kassis über die Arbeit mit Frauen in Flüchtlingslagern

„Eine Folge des Krieges ist, dass viele Frauen Wohltätigkeitsorganisationen gegründet wurden“, sagt Izdihar Kassis aus Zahle (Libanon). Die Frau des ehemaligen Direktors der Johann-Ludwig-Schneller-Schule hat selbst den Verein „Together for the Family“ gegründet, der ein besonderes Augenmerk auf Flüchtlingsfrauen legt.

In der Berichterstattung über die Krise im Nahen Osten kommen oft nur Männer vor. Wo sind die Stimmen der Frauen?

Frauen im Nahen Osten haben eine Stimme, doch eher im Hintergrund. Ihre Meinung hallt oft in dem wider, was Männer sagen. Nehmen wir das Beispiel Nordamerika. Dort gibt es drastische Unterschiede in der Entlohnung von Männern und Frauen für die gleiche Arbeit. Die Kultur im Nahen Osten verstärkt ein solches Gefälle noch zusätzlich. Das hat viel mit den traditionellen, nahöstlichen Werten zu tun.

Sind Frauen mehr vom Krieg betroffen als Männer?

Männer und Frauen sind in unterschiedlicher Weise vom Krieg betroffen. Junge und erwachsene Männer werden gezwungen zu kämpfen oder geraten in die Situation, dass von ihnen verlangt wird, ihr Heim und ihre Familien zu verteidigen. Viele von ihnen haben ihr Leben dabei verloren. Hinzukommt, dass Männer traditionell die Ernährer der Familie sind, was den Druck, der auf ihnen lastet, noch verstärkt. Frauen sind genauso stark betroffen. Viele von ihnen haben ihre Männer ver-

loren, oder ihre Männer sind nicht mehr in der Lage zu arbeiten und für die Familie zu sorgen. Viele Frauen sind plötzlich verantwortlich für das Wohl der Familie, müssen die grundlegenden Bedürfnisse stillen usw. Auch haben viele Frauen und junge Mädchen emotionale Verletzungen erlitten und sind nicht in der Lage, mit dem Trauma umzugehen. Das gilt besonders für Mütter, die sich um ihre vom Krieg traumatisierten Kinder kümmern müssen.

Können Frauen in Krisenzeiten eine besondere Rolle spielen?

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass ich als Frau sehr leicht Zutritt zu den Zelten von Familien bekomme. Ich kann in einem solchen Zelt Treffen organisieren und Mädchen und Frauen zusammenbringen. Wir reden dann miteinander über Themen, die sie betreffen. Auf dem Hintergrund unserer Kultur könnte ein Mann so etwas wenn überhaupt nur mit allergrößten Schwierigkeiten organisieren. Ich glaube, dass Frauen eine sehr wichtige Rolle spielen können, weil sie oft nicht arbeiten und verfügbar sind. Sie können ihre Zeit und Energie in die Hilfe für andere stecken. Es gibt derzeit in Syrien zum Beispiel eine Organisation, die sich „Die Generation jenseits der Krise“ nennt. Mit ihr arbeiten wir zusammen. Die Organisation wurde von einigen syrischen Frauen gegründet, die ihre Zeit effektiv nutzen und denjenigen, die vom Krieg betroffen sind, helfen wollten. Eine Folge des Krieges ist, dass viele Frauen Wohltätigkeitsorganisationen gegründet haben.

Erzählen Sie bitte ein bisschen über Ihre Arbeit für und mit Frauen.



Izdihar Kassis besucht regelmäßig Frauen und ihre Familien in den Flüchtlingslagern.

Nachdem wir die Schneller-Schule verlassen haben, hat mein Mann, Riad Kassis, als Direktor in einer internationalen Organisation zu arbeiten begonnen. Ich wollte die wichtige Arbeit mit Familien, die ich seinerzeit in Schneller begonnen hatte, fortsetzen und gründete mit anderen den Verein „Together for the Family“ (Gemeinsam für die Familie). Wir haben ein besonderes Augenmerk auf Frauen, Kinder und Jugendliche. Den Verein haben wir noch vor dem Krieg in Syrien gegründet. Als dann so viele Menschen aus Syrien in den Libanon kamen, haben wir uns fast zwangsläufig in der Hilfe für syrische Flüchtlinge wiedergefunden – ganz besonders in der Unterstützung von Frauen und Kindern. Wir glauben, dass Frauen der Kern und das

Herz einer Familie sind. Wenn wir Frauen helfen und sie unterstützen, helfen wir der ganzen Familie. Wir haben dann unseren Blick auf die Kinder gerichtet, die hier im Libanon geboren wurden, einige in den Lagern selbst. Schließlich haben wir auch angefangen, Teenagern zu helfen, indem wir ihnen Zugang verschaffen zu Therapien, ihnen Auszeiten ermöglichen oder die Teilnahme an Konferenzen.

Was können Frauen beitragen, was Männer nicht können?

Wie bereits gesagt, können sie einen großartigen Beitrag leisten, indem sie ihre freie Zeit nutzen und anderen helfen. Doch auch im emotionalen Bereich können Frauen ihren Familien und denen, die um



Foto: TFF/Kassis

Was brauchen Kinder und Jugendliche, um mit dem Leben als Flüchtling besser klarzukommen? Izdihar Kassis bei einem Treffen im Lager.

sie herum sind, mehr geben. Ich staune immer wieder über die Frauen in diesem Krieg, ihren Mut und ihre Stärke und ihre Fähigkeit, trotz der widrigen Umstände alles zusammenzuhalten.

Glauben Sie, dass Frauen Konflikte besser lösen können als Männer?

Für gewöhnlich sind Frauen ruhiger, weniger aggressiv und weniger bestimmend. Ja, ich glaube schon, dass sie Probleme besser lösen können, weil sie Konflikte mit dem Ziel angehen, sie lösen zu wollen. Nur ein Beispiel: die meisten männlichen Staatsoberhäupter in diesem Teil der Welt (besonders die arabischen Führer) haben sich geweigert, Flüchtlinge in ihren Ländern aufzunehmen. Deutschlands Bundeskanzlerin Angela Merkel hat sich dadurch ausgezeichnet, dass sie die einzige Politikerin war, die nach einer Lösung für die Situation der Flüchtlinge gesucht hat.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, als die meisten Männer eines bestimmten Alters entweder tot oder in Kriegsgefangenschaft waren, mussten Frauen in Deutschland zwangsläufig die alleinige Verantwortung für ihre Familien übernehmen. Das hat ihre Rolle in der Gesellschaft nachhaltig verändert. Glauben Sie, dass Frauen nach dem Ende des Krieges in Syrien auch eine andere Rolle haben könnten?

Man könnte meinen, dass wir das gleiche Ergebnis wie nach dem Zweiten Weltkrieg haben werden, wo Frauen unabhängiger und selbstbewusster wurden und mehr Verantwortung übernommen haben. Doch wie ich bereits gesagt habe, solange der Nahe Osten eine von Männern dominierte Gesellschaft bleibt, wird dies schwer möglich sein.

Die Fragen stellte Katja Dorothea Buck.

KINDER UND FRAUEN SIND BESONDERS VERLETZLICH

Wie die Johann-Ludwig-Schneller-Schule Flüchtlingsmüttern hilft

Seit der Gründung des Syrischen Waisenhauses vor 156 Jahren haben die Schneller-Schulen alle Kräfte und Ressourcen darauf verwendet, Waisenkinder zu helfen und ihnen eine Ausbildung zu geben. Und immer, wenn Krieg und Krisenzeiten im Nahen Osten herrschten, haben die Schulen denjenigen besonders geholfen, die unter Verfolgung und Armut leiden mussten. Das gilt heute noch genauso wie früher.

Zehn Prozent der Internatsplätze an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) in Khirbet Kanafar sind heute Flüchtlingskindern aus Syrien zugewiesen. 35 syrische Schülerinnen und Schüler sind mittlerweile voll in das Leben an der Schule integriert und werden mit allem, was nötig ist, versorgt.

Das ist aber noch nicht alles. Angesichts der stetig wachsenden Flüchtlingslager in unmittelbarer Nachbarschaft der Schule stellte sich der Direktor der Schule, Pfarrer George Haddad, irgendwann die Frage, was eigentlich aus den Frauen und Müttern wird, die ohne ihre Männer in den Libanon fliehen. Viele Männer sind im Krieg gestorben, werden vermisst oder sind inhaftiert. Auch geschiedene Frauen haben in der arabischen Gesellschaft, in der üblicherweise der Mann für die Familie sorgt, einen schweren Stand. Was heißt es für alleinerziehende Mütter und ihre Kinder, in einem Lager zu leben, das aus notdürftig zusammengeschichteten Hütten und Zelten besteht, ohne Perspektive, ohne die Unterstützung einer großen Verwandtschaft?



Frauen aus dem Ausbildungskurs für alleinstehende Flüchtlingsmütter

Um diesen Frauen zu helfen, hat die JLSS vor zwei Jahren begonnen, alleinstehenden Flüchtlingsmüttern ein dreimonatiges Berufsbildungsprogramm anzubieten, in dem sie Fertigkeiten aus dem Schneider- oder Frisör-Handwerk erlangen, mit denen sie dann in der Lage sind, den Lebensunterhalt für sich und ihre Kinder zu verdienen. Der erste Kurs war so erfolgreich, dass seither regelmäßig solche Fortbildungen an der JLSS stattfinden. Mittlerweile hat sich gezeigt, dass die Hälfte der Frauen nach Abschluss des Kurses in der Lage ist, genügend Geld für sich und ihre Kinder zu erwirtschaften. Die andere Hälfte kann sich immerhin ein Zubrot verdienen.

Manchmal ist aber auch noch Unterstützung in anderen Bereichen gefragt. Bei einer Frau wurde während ihrer Zeit im Ausbildungsprogramm für Frisörinnen Brustkrebs festgestellt. Keine einzige Nichtregierungsorganisation, nicht einmal die Vereinten Nationen, wollten die



Kindheit im Flüchtlingslager

Kosten für die Operation und die anschließende Behandlung übernehmen. Bei ihrer Registrierung im Libanon hatte es offenbar einen Formfehler gegeben, so dass sich niemand für sie zuständig fühlte. Mit der Unterstützung der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) und des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) konnte aber das nötige Geld für den Eingriff aufgetrieben werden und in den Weihnachtsferien wurde sie im Hariri-Krankenhaus in Beirut operiert.

Glücklicherweise stellte sich heraus, dass der Krebs noch in einem sehr frühen Stadium war. Besonders erfreulich war außerdem, dass der operierende Arzt auf sein Honorar verzichtete. Das senkte die Kosten für den Eingriff deutlich. So war noch Geld übrig, um die anschließende Chemotherapie zahlen zu können. „Wir können Gott nur dankbar sein, dass sich die Mittel für die Operation und die Behandlung der Frau gefunden haben“, schreibt George Haddad, der Direktor der JLSS. Er sei den deutschen Partnern, dem EMS und dem EVS, sehr dankbar, dass sie dabei so unkompliziert geholfen hätten. „Wir sind alle sehr erleichtert, dass es der Frau wieder besser geht und sie eine gute Prognose hat. Ihre Kinder haben keinen Vater mehr. Was wäre aus ihnen geworden, wenn sich auch die Mutter nicht mehr um sie hätte kümmern können?!“

Katja Dorothea Buck

INFOS IM INTERNET

Pfarrer George Haddad hat über das Ausbildungsprogramm für alleinstehende Flüchtlingsmütter eine ansprechende Präsentation gemacht und sie unter

<https://sway.com/yhCVWz138vMFB8xg>

ins Internet gestellt. Auch auf der Homepage der Johann-Ludwig-Schneller-Schule finden sich viele weitere Informationen zu dem Projekt.

http://www.schneller-school.org/single_mothers_program_2015_2016.aspx

NIEDRIGER ERDÖLPREIS UND SCHWACHER EURO

Khirbet Kanafar (JLSS). Der niedrige Erdölpreis hat für die Kinder an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule (JLSS) spürbare Auswirkungen. Während der Heizperiode konnte die Schule die Anzahl der Stunden, in denen die Klassenzimmer tagsüber geheizt wurden, erhöhen. Auch in den Wohnheimen war es abends und nachts warm. „Wir konnten es uns sogar erlauben, bei den ganz Kleinen selbst in den frühen Morgenstunden zu heizen“, sagt Pfarrer George Haddad, Direktor der JLSS. Neben dem niedrigen Ölpreis hat sich auch die Sanierung der Zentralheizung sehr positiv ausgewirkt. „Endlich haben wir ein modernes, effizientes und wirtschaftliches Heizsystem“, freut sich Haddad.

Sorgen bereitet der JLSS allerdings nach wie vor die geplante massive Erhöhung der Lehrergehälter, die – sollte sie so beschlossen werden – die Schule vor enorme finanzielle Herausforderungen stellen würde. Auch wirkt sich der schwache Euro negativ auf die Finanzen der Schule aus. Die libanesische Währung ist an den US-Dollar gebunden. Alle Zuschüsse von europäischen Partnern bekommt die Schule aber in Euro gezahlt, was konkret heißt, dass sie weniger Budget zur Verfügung hat. Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) und die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) sind sich dieser Wechselwirkungen auf dem Weltmarkt sehr bewusst und suchen immer wieder nach Lösungen, wie dieses Problem gemeinsam mit den Schulen getragen werden kann.

NEU IM VORSTAND DER SCHNELLER-STIFTUNG

Stuttgart (EVS). Das Kuratorium der *Schneller-Stiftung – Erziehung für den Frieden* hat Anfang Mai Pfarrer Andreas Maurer und Kirchenrat Klaus Rieth in den Stiftungsvorstand berufen. Andreas Maurer ist Geschäftsführer der Paulinenpflege Winnenden und kennt als ehemaliger Geschäftsführer des Evangelischen Vereins für die Schneller-Schulen (EVS) und Nahost-Verbindungsreferent der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) beide Schulen sehr gut und bringt darüber hinaus viel Erfahrung in der kirchlichen Nahostarbeit mit. Kirchenrat Klaus Rieth leitet das Referat Mission, Ökumene und Entwicklung im Evangelischen Oberkirchenrat in Württemberg und kennt die Schulen ebenfalls seit langem. In seiner Funktion als stellvertretender Vorsitzender der Vollversammlung und des Missionsrats der EMS ist er darüber hinaus mit der Schneller-Arbeit eng verbunden.

Maurer und Rieth folgen Helmut Hekmann und Margit Rupp, die aus dem Stiftungsvorstand ausgeschieden sind. Als Geschäftsführer des Berufsbildungswerks Waiblingen i.R. hat Hekmann lange Jahre den Vorstand des EVS in Fragen der Berufsausbildung beraten. Margit Rupp ist Direktorin des Evangelischen Oberkirchenrats in Württemberg und hat die Schneller-Stiftung seit ihrer Gründung 2007 begleitet. Der EVS und die Schneller-Stiftung danken Margit Rupp und Helmut Hekmann herzlich für ihr jahrelanges Engagement für die beiden Schneller-Schulen in Jordanien und im Libanon.

VON MENSCHEN, DIE NICHT AUFGEBEN



Unter dem Titel „Hoffnung im Nahen Osten“ richtet das Evangelische Missionswerk Deutschland (EMW) in der aktuellen Ausgabe seiner Vierteljahresschrift „Eine Welt“ das Augenmerk auf Menschen, die nicht aufgeben. Verschiedene Autorinnen und Autoren vor allem aus dem Nahen Osten selbst berichten von sich und ihrer Motivation, trotz Krieg und Krise zu bleiben und an einer besseren Zukunft für alle Menschen in der Region zu arbeiten.

So erzählt die libanesische Theologin **Rima Nasrallah**, wie sie mit ihrem Mann entschieden hat, das Leben in den sicheren Niederlanden aufzugeben und gegen ein Leben in Chaos und Unruhe einzutauschen. Die Theologin **Najla Kassab** schreibt von der Motivation junger Menschen, trotz allem in Syrien bleiben zu wollen. Zu Wort kommen auch eine Umweltaktivistin und ein junger Konzeptkünstler, die

Beirut zu einer grüneren bzw. bunteren Stadt machen

wollen. Ein junger Syrer, der vor zwei Jahren vor islamistischen Truppen fliehen musste, erzählt, warum er seine Zukunft trotzdem noch in Syrien sieht. Und der armenische Theologe **Paul Haidostian** schreibt über die Geschichte der Armenier und wie das Chaos und die Brutalität im Nahen Osten heute auf dem Hintergrund des Völkermords an den Armeniern vor über hundert Jahren wie die Neuauflage einer Leidensgeschichte gelesen werden kann.

Außerdem geht **Katja Dorothea Buck**, von der die Idee und die Konzeption des Heftes stammen, darauf ein, wie ägyptische Christen es geschafft haben, nach der brutalen Ermordung von 21 koptischen Gastarbeitern in Libyen nicht dem Tod das letzte Wort zu lassen, sondern wie sie das Geschehen in die Tradition der Märtyrergeschichten ihrer Kirche gestellt haben. Und schließlich berichtet sie noch von zwei Pfarrern aus Homs und Aleppo, die sogar noch im Bombenhagel Kirchen bauen bzw. wiederaufbauen.

Das Heft ist eine Ausgabe der Kooperationspresse der Missionswerke und kann entweder als „Eine Welt“ beim EMW bestellt werden. EineWelt/Missionshilfe Verlag, Normannenweg 17, 20537 Hamburg, demh@emw-d.de, Tel. (040) 254 56-143.

Oder als „Darum“ bei der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS), die in ihrem eigenen Innenteil noch weitere Artikel zum Nahen Osten anbietet, unter anderem zur Evangelischen Schule in Irbid (Jordanien). Bestelladresse s. Seite 26.

Das Einzelheft kostet bei beiden Werken 4,50 Euro plus 1 Euro Versand. Einen Einblick ins Heft gibt es auf www.missionspresse.org

WENN KINDER WIEDER LÄCHELN KÖNNEN

Über die Kinder in der Vorschule im Wadi al-Nasara



Foto: EMS/Gräbe

Für viele Kinder ist die warme Mahlzeit in der Vorschule das wichtigste Essen derzeit.

2013 hat die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) eine Vorschule im Tal der Christen in Syrien gegründet. Das Projekt ist sehr erfolgreich angelaufen. Bei seiner nächsten Sitzung wird der EMS-Missionsrat über die nächsten drei Jahre beraten. Klar ist jetzt schon: ohne die Vorschule hätten Kinder wie Aboudi oder Noura noch weniger Chancen.

Der Krieg in Syrien hat viele schlimme Folgen: Vertreibung, Flucht, Verluste, Armut. Das Schlimmste ist aber, wenn jemand aus der Familie verletzt oder getötet wird. Und fast unerträglich ist es, wenn derjenige, der den Preis dafür zahlen muss, ein unschuldiges Kind ist. Aboudi ist fünf Jahre alt und hat frü-

her mit seinen Eltern und seiner Schwester in einem eigenen Haus in Aleppo gewohnt. Nachdem die Situation in Aleppo lebensbedrohlich geworden war, flohen Aboudis Eltern zusammen mit zwei Nachbarfamilien. Sie konnten nichts mitnehmen außer einer kleinen Tasche mit Kleidern. Kurz hinter Aleppo wurden sie von Terroristen gestoppt, die die drei Familienväter aufforderten, sich ihnen anzuschließen. Vergeblich versuchte Aboudis Vater wegzulaufen. Die Terroristen enthaupteten ihn vor den Augen seiner Familie. Von diesem Zeitpunkt an verstummte Aboudi. Der kleine Junge war so geschockt von dem, was er gesehen hatte.

Wie durch ein Wunder schaffte es Aboudis Mutter mit den Kindern ins bis-



Foto: EMS/Gräbe

Achtsame Fürsorge für jedes Kind

her sichere Kafroun im Tal der Christen, wo sie eine Anstellung als Hausmeisterin fand. Der Eigentümer stellte ihr und ihren Kindern ein Zimmer zur Verfügung. Aboudis Verfassung verschlimmerte sich. Jede Nacht hatte er Alpträume. Er weigerte sich, mit irgendjemandem zu sprechen, auch nicht mit seiner Mutter. Weil das Geld fehlte, konnte sie keinen Arzt aufsuchen. Die Frau hörte von der Vorschule der EMS und fragte dort um Hilfe. Der verantwortliche Pfarrer, Ma'an Bitar, versprach ihr, dass er alles tun würde, um Aboudi zu helfen. Der Junge kam jeden Morgen in die Vorschule. Er war ein sehr stiller Junge mit leerem Blick. Er weigerte sich, mit anderen Kindern zu spielen oder mit ihnen zu essen. Der Junge war schwer traumatisiert.

Jeden Tag schaute Pfarrer Bitar nach Aboudi und baute so eine Beziehung zu ihm auf. Der Junge fasste allmählich Ver-

trauen. Auch die Klassenlehrerin bemühte sich um ihn. Und alle im Haus sprachen Aboudi Mut zu, waren freundlich zu ihm und brachten ihm Liebe und Sympathie entgegen. Und plötzlich begann Aboudi wieder zu essen, zu sprechen und mit anderen Kindern zu spielen. Im schulischen Bereich wird er noch einiges aufholen müssen, das Wichtigste aber ist, dass er jetzt wieder auf einem guten Weg

ist. „Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll“, sagte die Mutter einmal den Verantwortlichen gegenüber. „Trotz meiner großen Trauer um meinen Mann habt ihr es geschafft, wieder Glück in unser Leben zu bringen. Ich bin sehr dankbar, dass ich meinen Sohn wiederbekommen habe.“

Aboudis Geschichte hat sich mittlerweile in der Gegend herumgesprochen, was den Ruf der Vorschule nur noch erhöht hat. Und so sind auch Nouras Eltern irgendwann auf die Vorschule aufmerksam geworden. Noura ist fünf Jahre alt und musste mit ihrer Familie aus Aleppo fliehen. Bereits vor Ausbruch des Bürgerkriegs waren sie sehr arm. Nachdem sie nach Kafroun im Tal der Christen geflohen waren, konnte der Vater keine Arbeit finden. Anfangs schlieften sie irgendwo auf der Straße. Ein Bauer bot dem Vater schließlich eine Arbeit auf seinem Hof an für ein bisschen Geld und eine Unter-

kunft. Der arme Mann war so glücklich, endlich für seine Familie ein Dach über dem Kopf gefunden zu haben. Doch der Unterschlupf war ein Kuhstall und das Geld reichte kaum für eine Mahlzeit pro Tag. Manchmal gaben die Nachbarn etwas für die Kinder.

Schließlich fragte die Mutter bei der Vorschule um Hilfe. „Noura möchte so gerne zur Schule gehen, aber wir können es uns nicht leisten.“ Pfarrer Bitar nahm das Kind auf und gleich am nächsten Morgen kam Noura bleich und in ihren schäbigen Kleidern zum Unterricht. Sie war sehr schüchtern und genierte sich, als einige Kinder ihre sagten, dass sie schlecht roch. Beim Mittagessen weigerte sich Noura mitzuessen. Pfarrer Bitar ermutigte sie, doch das Mädchen flüsterte ihm zu, dass sie das Essen lieber mit nach Hause nehmen und mit ihren Geschwistern teilen wolle. Pfarrer Bitar versprach ihr, dass er ihr Essen mitgeben würde, wenn sie jetzt selbst ihren Teller leeressen würde. Noura war ganz aufgeregt. Für sie war es das erste Mal in ihrem Leben, dass sie Reis mit Hühnchen und Gemüse aß.

Manchmal bekommt Noura von der Vorschule auch Kleider für ihre Geschwister mit. Ihre Lehrer sagen von ihr, dass sie ein sehr gut erzogenes und liebes Kind sei. Nachdem sie in der Vorschule nun jeden Tag eine warme Mahlzeit bekommt, geht es ihr viel besser und sie sieht auch wieder gesünder aus.

Loyal Jarrouj hat bis vor kurzem die Buchhaltung der Vorschule gemacht. Bevor sie gegangen ist, hat sie die Geschichten der beiden Kinder noch aufgeschrieben.

WERDEN SIE MITGLIED IM EVS!

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) unterstützt und begleitet die Arbeit der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon und der Theodor-Schneller-Schule in Jordanien. Seine besondere Aufgabe besteht darin, in den Schneller-Schulen bedürftigen Kindern Erziehung sowie eine schulische und berufliche Ausbildung zu ermöglichen.

Der EVS informiert in seinen Publikationen und Veranstaltungen über Kirchen und Christen im Nahen Osten. Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal im Jahr und kann kostenlos abonniert werden. Referenten für Vorträge zu Themen rund um die Arbeit der Schulen vermittelt die EVS-Geschäftsstelle.

Wenn Sie Mitglied werden wollen, schicken wir Ihnen gerne eine Beitrittserklärung zu. Der jährliche Mindestbeitrag beträgt für natürliche Personen 25 Euro, für juristische Personen 50 Euro. Mit einer Spende für die Schneller-Schulen unterstützen Sie eine als mildtätig anerkannte diakonische Arbeit.



Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -0
www.evs-online.org



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**

MIT GEWISSEM ABSTAND

Rückblick auf eine Zeit als ökumenischer Begleiter in Bethlehem

Ich bin zurück im gewohnten und wohlbehüteten Umfeld, zurück in einer Realität, die sich erst einmal gar nicht mehr nach meiner anfühlt. Drei Monate können ganz schön prägend sein. Die Zeit als EA (Ecumenical Accompanier, ökumenischer Beobachter) ist sehr intensiv gewesen und voll an neuen Eindrücken. Und die muss ich nach meiner Rückkehr aus Bethlehem erst einmal aufarbeiten.

Die Befürchtung, beim Erzählen auf ein gewisses Unverständnis zu treffen, hat sich bewahrheitet. Damit meine ich nicht etwa fehlende Empathie gegenüber dem Leid und der Angst, welche das Leben vieler Menschen im Westjordanland dominiert, sondern vielmehr die Gefühle, die mich persönlich umtreiben. Als die Situation vor Ort Ende des vergangenen Jahres weiter eskalierte, machte sich bei mir, der ich wieder zurück in der Heimat war, ein Gefühl der Ohnmacht breit. Natürlich sagte ich mir immer wieder, dass wir als Team in Bethlehem auch nicht überall haben sein können, um Vorfälle zu dokumentieren oder gar zu verhindern. Doch vor Ort konnten wir tatsächlich Anteil am Leben einiger Familien nehmen. Ja, wir hatten das Gefühl, gebraucht zu werden.

Sowohl während meiner Zeit im Westjordanland als auch zurück in Deutschland wurde ich mit kritischen Meinungen konfrontiert, welche die Sinnhaftigkeit des EAPPI-Programms infrage stellten. Rückblickend kann ich aber sagen, dass ich nach meinem Einsatz noch überzeugter von der Idee des ökumenischen Beobach-

ters bin. Wir sahen hin, hörten zu, teilten das Leben vor Ort und schlossen Freundschaften mit außergewöhnlichen Menschen. Der Einsatz brachte uns als Team, bestehend aus sechs Leuten unterschiedlicher Herkunft (Brasilien, Finnland, Dänemark, etc.), näher zusammen. Wir empfanden es als Bereicherung, Informationen aus erster Hand zu bekommen. Ich sah es als Privileg an, die Schicksale palästinensischer Männer, Frauen und Kinder teilen zu dürfen und genoss das mir entgegengebrachte Vertrauen. Natürlich merkte ich auch, wie emotional fordernd dies sein kann. Ich verstand mich als Sprachrohr der Unterdrückten und verspürte den Drang mitzuteilen, was ich in den drei Monaten erlebt habe.

Doch dieser Drang wurde durch die Abreise und den damit folgenden Szenenwechsel in den ersten Wochen nach meiner Rückkehr stark ausgebremst. Ich merkte, was das Erlebte mit mir machte. Zum ersten Mal herrschte wirklich Ruhe, um innezuhalten und die Erfahrungen Revue passieren zu lassen. Mich erwischte eine Art Leerlauf. Mir fehlten fast die täglichen Widrigkeiten des palästinensischen Alltags (am Checkpoint, an den Schulen, im Straßenverkehr, bei der Olivenernte,



Denis Daut fotografiert Straßenblockaden bei Bethlehem.



Foto: EAPPI / F

etc.). Auf einmal konnte ich mich nicht mehr solidarisch an die Seite der Menschen stellen. Andererseits war ich dankbar, dass zu Hause alles in Ordnung war. Nach dem Schuldgefühl, gewisse Schicksale hinter mir gelassen zu haben, kam eine Phase der Indifferenz gegenüber den Zuständen vor Ort: „Ich kann es doch eh nicht ändern und es ist Ballast für mich!“.

Eine der wichtigsten Lehren aus meinem Einsatz als EA ist, dass ich zukünftig noch wachsamer gegenüber der Ungerechtigkeit um uns herum sein möchte. Dies motiviert mich letztlich immer wieder, über die Arbeit von EAPPI und andere lokale israelische und palästinensische Organisationen zu berichten und in meiner Heimat für ihre Anliegen Bewusstsein zu schaffen. Ich nutze mein eigenes kleines Netzwerk von Bekannten, Familien und Freunden, um die Botschaft der Men-

schen im Westjordanland und Israel zu streuen. Als internationale ökumenische Begleiter hatten wir das Privileg, Stimmen aus beiden Lagern zu hören. Allzu oft sagten sie dasselbe. Einerseits sitzt die Angst vor den „Anderen“, die unumstritten durch die mediale Reizüberflutung angeheizt wird, tief. Andererseits wünschen sich viele einfach nur ein friedvolles Miteinander. Diese Tatsache brachte mich oft zum Verzweifeln, ich dachte: „Ach, wenn sie einander nur wirklich (zu)hören könnten“.

Trotz der Zuspitzung des Konflikts innerhalb der letzten Monate werde ich weiterhin auf eine bessere Zukunft hoffen, zusammen mit all den wundervollen Menschen, die mich „Sumud“, auf Deutsch „Standfestigkeit“, lehrten.

Denis Daut war 2015 von der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) in das Ökumenische Begleitprogramm für Palästina und Israel (EAPPI) entsandt worden.

INFO

Die Idee zu EAPPI kam aus den Kirchen in Palästina selbst. Seit 2002 ist es ein Programm des Ökumenischen Rats der Kirchen. Allgemeine Informationen zu EAPPI finden Sie unter www.oikoumene.org/de/was-wir-tun/eappi-de

Wenn Sie sich selbst für einen Einsatz in Palästina oder Israel interessieren, wenden Sie sich bitte an das Nahost-Verbindungsreferat der EMS, feist@ems-online.org



PATRIARCH WARNT VOR AUSWANDERUNG

Bagdad (Fides). Eine unmissverständliche Warnung hat der chaldäische Patriarch Luis Raphael Sako den Priestern seiner Kirche zukommen lassen. Die Kirche im allgemeinen und insbesondere ihre Priester dürften sich in keiner Weise an Programmen beteiligen, die irakischen Christen bei der Planung oder Durchführung einer Emigration ins Ausland helfen würden. Wer sich nicht an diese Aufforderung halte, werde sich vor dem Patriarchat für solche Aktionen verantworten müssen, heißt es in einer Verlautbarung.

Das heikle Thema Auswanderung von Christen nach Europa und Amerika war kürzlich bei einer Tagung der chaldäischen Bischöfe im nordirakischen Erbil diskutiert worden. Die Kirchen im Nahen Osten fürchten angesichts der massiven Auswanderungstendenzen um ihre Existenz. Einige Bischöfe hatten bei der Tagung zudem beklagt, dass Privatleute und Gruppen, die nicht direkt mit der Kirche in Verbindung stünden, die dramatische Situation vieler christlicher Flüchtlinge aus wirtschaftlichen, politischen und medienwirksamen Interessen ausnutzten. Man wolle zwar nicht die individuelle Entscheidungsfreiheit in Frage stellen, für sich und die eigene Familie einen sichereren Ort zu suchen. Gleichzeitig müsse man aber vor den Gefahren warnen, die es mit sich bringe, wenn man sich in die Hände von illegalen Schleusern und Menschenhändlern begeben.

Insbesondere die Christen, die vor dem Islamischen Staat aus Mosul und der Ninive-Ebene geflohen sind und nun unter erbärmlichen Bedingungen in der autonomen Provinz Kurdistan im Nord-

irak leben, könnten leicht Opfer für solche Machenschaften werden. Die chaldäischen Bischöfe appellieren in ihrer Stellungnahme deswegen erneut an die internationale Gemeinschaft, mit vereinten Kräften gegen den Islamischen Staat vorzugehen. Die Befreiung von den Dschihadisten könne nicht Aufgabe der Kirche oder von politischen Parteien sein, auch nicht von der irakischen Regierung. Vielmehr erfordere es eine Kooperation zwischen der internationalen Gemeinschaft, regionalen und nationalen Kräften im Irak, um das Land vom IS zu befreien. Das würde den geflohenen Familien erlauben, wieder in ihre Häuser zurückzukehren.

KOPTEN PILGERN WIEDER NACH JERUSALEM

Kairo/Jerusalem (Fides). Zum diesjährigen orthodoxen Osterfest Ende April sind fast 6.000 koptische Christen aus Ägypten nach Jerusalem gepilgert, um dort an den Riten der Karwoche teilzunehmen. Dies ist insofern erstaunlich, weil seit 1979 für Kopten ein Verbot besteht, die Heilige Stadt zu besuchen. Damals hatte der koptisch-orthodoxe Papst Schenuda III. den Christen seiner Kirche während der Zuspitzung des arabisch-israelischen Konflikts nahegelegt, nicht mehr nach Israel zu fahren. Selbst als der ägyptische Präsident Anwar as-Sadat sich für eine Normalisierung der Beziehungen zwischen Ägypten und Israel einsetzte, hob Papst Schenuda III. dieses Verbot nicht auf. Offiziell gilt es sogar heute noch.

2014 hatten sich aber zum ersten Mal 90 Kopten darüber hinweggesetzt und waren in der Karwoche nach Jerusalem gereist. Und im November vergangenen

Jahres war sogar der heutige Papst Tawadros II. zur Beisetzung des koptisch-orthodoxen Erzbischofs Abraham nach Jerusalem gereist. Offiziell deklarierte die koptisch-orthodoxe Kirche diesen Besuch als „Ausnahme“. Für viele Kopten war dies offenbar aber das Signal, dass der neue Papst nicht an der Einhaltung des Verbots festhalten würde.



Foto: LPI/Thomas Charrere

Ungewohntes Bild: koptische Christen auf Pilgerreise in Jerusalem

UNGEWÖHNLICHE TÖNE

Libanon (Radio Vatikan). Der maronitische Patriarch Boutros Béchara Rai spricht sich gegen die „Katastrophen-Stimmung“ bei den Christen in der Region aus. Er glaube nicht an eine „totale Vertreibung“ der Christen aus dem Nahen Osten, sagte er im Gespräch mit einem katholischen Nachrichtenportal. „Der Sturm wird irgendwann vorübergehen und die Christen werden nicht aus der Region verschwunden sein, in der Jesus auf die Welt kam“, so der maronitische Patriarch von Antiochien. „Die Christen sind keine ethnisch-politische Gruppe und auch keine politische Partei, sie sind Kinder der Kirche

Christi“, erläuterte Rai und fügte hinzu, dass die Präsenz der Christen im Nahen Osten nicht allein von der Politik oder der Geschichte abhängt.

ABSAGE AN CHRISTLICHE MILIZEN

Bagdad (Fides). Eine klare Absage an christliche Milizen hat unlängst der chaldäische Patriarch Louis Raphael Sako erteilt. „Wenn wir denken, dass unser Sieg von bewaffneten Gruppen abhängt, die unsere Rechte schützen, dann könnte dies zu einem weiteren ‘Holocaust’ führen“, schreibt der Primas der chaldäischen Kirche in einer langen Botschaft an die Gläubigen. Dies sei bereits in der Vergangenheit geschehen, als christliche Milizen „die Kriege der anderen führten“. Vielmehr müsse man „aus der Geschichte lernen“. Wenn überhaupt sollten sich Christen den regulären Streitkräften anschließen und nicht mit eigenen konfessionellen Milizen die Rechte der Glaubensgemeinschaft im Kampf gegen Dschihadisten verteidigen, wie es in jüngster Zeit syrische, assyrische und chaldäische Gruppen gefordert hatten. Solche konfessionellen Milizen würden in Wirklichkeit „von denselben Mächten unterstützt werden, die den Konflikt ausgelöst haben“.

Die einzige legitime und wirkräftige Lösung, so der Patriarch, sei die Rekrutierung in regulären Streitkräften, wie die des Irak oder der Autonomen Provinz Kurdistan, „um in ihren Reihen für die Befreiung der besetzten Gebiete zu kämpfen. Wir müssen uns bewusst machen, dass unser Schicksal mit dem aller Iraker verbunden ist und dass dies der einzige Weg ist, eine gemeinsame Zukunft zu garantieren.“ Den

islamistischen Extremismus im Nahen Osten bezeichnete der Patriarch als „anormal und politisch gesteuert.“

PATRIARCHEN GEGEN ISLAMOPHOBIE

Aleppo (Fides). Die beiden Oberhäupter der Ostkirchen in Syrien – der syrisch-orthodoxe Patriarch Ignatius Aphrem II. und der griechisch-orthodoxe Patriarch Yohanna X. – warnen vor einer anti-islamischen Instrumentalisierung des Leids der Christen: „Wir werden auch künftig in der Region leben, unsere Glocken läuten, unsere Kirchen bauen und unsere Kreuze aufstellen. Die Arme, die sich zu den Kreuzen erheben, tun dies gemeinsam mit unseren muslimischen Brüdern und Schwestern“, heißt es in einem Schreiben, das die beiden Patriarchen gemeinsam zum dritten Jahrestag der Entführung der beiden Bischöfe von Aleppo, Gregorios Yohanna Ibrahim und Boulos Yazigi, veröffentlicht haben. Am 22. April 2013 waren sie entführt worden. Bis heute ist nichts über ihren Verbleib bekannt.

In ihrem Brief betonen die beiden Patriarchen, dass die Muslime „ebenso wie wir unter den bitteren Schlägen der Terroristen leiden“. Diese seien „Eindringlinge“ in die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen. „Wir werden aber die heutige Finsternis besiegen mit dem Licht der Augen der Jungfrau Maria, die sowohl von Christen als auch von Muslimen verehrt wird, und die wir anrufen, damit die Entführten zu uns zurückkommen mögen.“

Die Christen seien nie eine „Minderheit“ gewesen, sondern immer ein inte-

graler Bestandteil von Syrien und der gesamten Region. Diejenigen, die sich von außen „leidenschaftlich für so genannte ‚Minderheiten‘ einsetzen und die den Flüchtlingen aus Syrien die Pforten öffnen“, bitten die Patriarchen, sich vielmehr darum zu bemühen, dass der Konflikt endlich gelöst wird und dass Menschen nicht mehr die gefährliche Fahrt übers Mittelmeer antreten müssten. „Wir schätzen alle humanitären Anstrengungen der Regierungen oder Organisationen“, so die Patriarchen, „doch ist es für uns in der Region kein Schutz, wenn man Flüchtlingen die Auswanderung erleichtert. Wir wollen nur Frieden“. Und zwar einen Frieden, „der nicht auf dem Konzept der Minderheit und der Mehrheit gründet, sondern auf der friedlichen Koexistenz“.

RESTE EINER BYZANTINISCHEN KIRCHE IN GAZA GEFUNDEN

Gaza (Fides/LPJ). Beim Bau eines Einkaufszentrums in Gaza sind die Überreste einer antiken byzantinischen Kirche aus dem 4. oder 5. Jahrhundert gefunden worden. Bauarbeiter waren bei Fundamentarbeiten auf dem Palästina-Platz in Gaza-Stadt auf Teile von Marmorsäulen mit korinthischen Kapitellen sowie auf einen Fundamentstein mit einem eingravierten Kreuz gestoßen. Obwohl die palästinensische Antikenbehörde den Fund bestätigt hat, gehen die Bauarbeiten weiter. Dies hat zu heftigen Protesten unter Archäologen und den palästinensischen Christen geführt. Das Lateinische Patriarch von Jerusalem beispielsweise hat umgehend einen Appell an die UNESCO sowie an das palästinensische Ministerium für Tourismus, dem die Antikenbehörde unterstellt ist, geschickt. Die

Kirche sei Teil der palästinensischen Geschichte.

Auch Hiam Al-Bitar, Abteilungsleiterin für Museen und antike Stätten im Tourismusministerium, mahnte an, dass es Gebot der Stunde sei, über alle politischen Differenzen nach Lösungen zu suchen, um das gemeinsame Erbe zu bewahren. Auch sie wandte sich an die UNESCO mit der Bitte um Unterstützung bei der Sicherung archäologischer Funde im Gaza-Streifen, wo es zahlreiche Zeugnisse einer christlichen Vergangenheit gibt.

Gaza ist der Geburtsort des Heiligen Hilarion, dem Begründer des Klosterwesens in Palästina. Im Jahr 329 hatte er das erste Kloster zwischen Maimaus und Gaza gegründet. Heute ist der Ort als Tell Im-Amer bekannt und liegt südwestlich des



Foto: LPJ/Saher Kawas

Eingraviertes Kreuz im Fundamentstein

Flüchtlingslagers Nuseirat. Das Kloster ist auf der berühmten antiken Mosaik-Karte von Madaba eingezeichnet. Heute droht das Kloster allerdings zu verfallen.

Historische Quellen und archäologische Funde belegen, dass es auf dem Gebiet des Gaza-Streifens einmal mindestens zehn Klöster aus byzantinischer Zeit gegeben haben muss. Häufig wurden sie in späteren Zeiten als Steinbruch für den Häuserbau in der Nachbarschaft benutzt.



Foto: LPJ/Saher Kawas

Bei den Fundamentarbeiten für ein Einkaufszentrum gefunden: Säulen einer byzantinischen Kirche

MIT ALLEN SINNEN ...



FRIEDEN LEBEN LERNEN

Ansprechend und übersichtlich gibt das Lesebuch Einblick in die Geschichte des Syrischen Waisenhauses und die aktuelle Arbeit der beiden Schulen.

Bestell-Nr. 44111 kostenlos

GESCHENKBEUTEL AUS BROKAT-DAMAST

Für Präsente und Aufmerksamkeiten in verschiedenen Mustern und Farben. Diese schönen Geschenkbeutel aus Brokat-Damast werden von gehörlosen jungen Frauen im Jofeh Community Rehabilitation Center (Jordanien) gefertigt.

Bestell-Nr. 46113 2,10 €

Größe ca. 15 x 10,5 cm

Bestell-Nr. 46114 2,90 €

Größe ca. 21 x 15 cm

OLIVENÖLSEIFE IM BROKATSÄCKCHEN

Nach alter Tradition handgefertigt aus Olivenöl und Soda-Asche ohne chemische Zusätze oder Duftstoffe. Die Oliven wachsen auf dem Gelände der Theodor-Schneller-Schule in Amman, Jordanien.

Bestell-Nr. 46210

Stück ca. 80 g 3,30 €

IHRE BESTELLUNG BITTE AN

EMS | Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart

Tel.: +49 (0) 711 636 78 -71

Fax: +49 (0) 711 636 78 -66

E-Mail: vertrieb@ems-online.org

Falls Sie einen Gemeindeabend mit Produkten der Schneller-Schulen gestalten möchten oder ein schönes Geschenk suchen, dann freuen wir uns auf Ihren Besuch in unserem Online-Shop:

www.ems-online.org/shop/



GENIESSEN!

SCHNELLER-PRODUKTE FÜR SIE ODER IHRE GEMEINDE

SCHLÜSSELANHÄNGER FISCH

Individuell verarbeiteter Schlüsselanhänger aus Olivenholz. Hergestellt von den Lehrlingen an der Johann-Ludwig-Schneller-Schule im Libanon.

Größe ca. 6 cm

Bestell-Nr. 41102 2,20 €



SCHNELLER GENUSS

Eine edle Spezialität Aprikosennougat aus dem Libanon
Zutaten: Pistazien, Vanille, Aprikosen

Bestell-Nr. 42309
10 Stück, ca. 160g
Preis 3,80 €



MAGDALENA-SCHNELLER-WEIN CHARDONNAY (WEISS), 2014, LIBANON

Dieser Chardonnay wächst auf 900 m Höhe im Bekaa-Tal, Libanon, und wird in jungen Eichenfässern (Barriques) ausgebaut. Magdalena Schneller war die Frau von Johann Ludwig Schneller, dem Gründer des Syrischen Waisenhauses in Jerusalem.

Der Wein ist derzeit nicht lieferbar. Eine neue Lieferung wird für Juni erwartet.

Bestell-Nr. 42150
1 Flasche 0,75l 12,90 €

Bestell-Nr. 42153
3 Flaschen 37,00 €

Bestell-Nr. 42156
6 Flaschen 73,00 € €

Bestell-Nr. 42162
12 Flaschen 145,00 €

JOHANN-LUDWIG-SCHNELLER-WEIN CUVÉE (ROT), 2012*, LIBANON

Sauvignon, Syrah und Carignan verbinden fruchtige Aromen mit denen von Holz und Vanille, 12 Monate im Barrique-Fass ausgebaut.

Bestell-Nr. 42101
1 Flasche 0,75l 7,60 €

Bestell-Nr. 42106
6 Flaschen 44,35 €

Bestell-Nr. 42112
12 Flaschen 86,25 €

*Wenn ausverkauft, liefern wir jeweils den nächsten Jahrgang.





Anat Talshir
Über uns die Nacht
 Aus dem Hebräischen
 von Stefanie Fahrner
 Deutsche Erstausgabe
 Diana-Verlag
 München 2015
 528 Seiten, 9,99 Euro

Mitreißende Bilderwelt

Bis heute sind jüdisch-arabische Liebesbeziehungen in Israel und Palästina ein heikles Thema; nur wenige bringen die Kraft auf, dauerhaft im Land selbst auf solche Weise gegen alle gesellschaftlichen Konventionen zu leben. Der Roman der israelischen Journalistin Anat Talshir beschreibt eine solche Beziehung über sechs Jahrzehnte hinweg, von der Britischen Mandatszeit bis zum Tod der Protagonistin im Jahr 2006. Durch Vor- und Rückblenden zwischen Vergangenheit und Gegenwart entsteht eine mitreißende Erzählung.

Laut Verlagsprogramm hat sich der Diana-Verlag auf „moderne Frauenunterhaltung“ spezialisiert, und zuweilen mag sich der (männliche) Leser fragen, ob ein Frauenroman wirklich so klischeebeladen sein muss: Dass die Geliebte ihrem Liebhaber über die Zeit der Teilung Jerusalems (1948-1967) hinweg die Treue hält, während er eine Andere heiratet; dass die Kinderlose irgendwann die Leitung eines Heimes für ungewollt schwangere Mädchen übernimmt; und dass sich schließlich doch noch alles zum bittersüßen Happy-End fügt – all dies bewegt sich zuweilen hart an der Schmerzgrenze.

Da der Rezensent dennoch nicht unangenehm von diesem Buch berührt ist, möchte er vor allem die wunderbar treffenden Beschreibungen des „alten“ und

des gegenwärtigen Jerusalem lobend erwähnen. Und dann ertappt er sich doch dabei, dass er aus der mitreißenden Bilderwelt des Buches gar nicht mehr auftauchen mag. Am Ende wischt er sich verschämt eine Träne aus dem Augenwinkel. Die muss wohl durch das angestrengte Lesen dort hingelangt sein. Bestimmt!

Uwe Gräbe



Heidemarie Wawrzyn
**Zuflucht unterm
 Hakenkreuz.
 Deutsche in
 Palästina 1939-1950**
 Grin Verlag
 Norderstedt 2014
 76 Seiten, 39,99 Euro

Viele offene Fragen

Verstörend ist es allemal, was bisher über die nationalsozialistischen Aktivitäten von Auslandsdeutschen im britischen Mandatsgebiet Palästina publiziert wurde. Zeitlich knüpft die Autorin an die Forschungen von Ralf Balke und an ihr eigenes Büchlein über die NS-Vergangenheit der Kaiserin Auguste Victoria-Stiftung an. Nunmehr zeigt Wawrzyn auf, dass die Nationalsozialisten unter den Palästinadeutschen auch in den britischen Internierungscamps und anschließend ihrer Ideologie treu blieben. Nahezu ungläubig nahmen sie ihre Ausweisungen aus dem entstehenden Staat Israel wahr – bis im Juli 1950 auch die Letzten von ihnen gegangen waren.

Leider hat das Buch handwerkliche Schwächen. Was auf den Fotos zu sehen ist, hätte genauerer Recherche bedurft. So kann das Bild auf Seite 12 kein „NSDAP-Treffen“ in Nazareth zeigen, da hier in der ersten Reihe offenkundig britische Offi-

ziere zu sehen sind. Wahrscheinlicher ist es wohl eine Gedenkfeier auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Nazareth. Auch möchte man beispielsweise mehr wissen über die Predigt zum Tode Adolf Hitlers, die Hermann Schneller 1945 im australischen Internierungslager gehalten habe. Die angegebenen Quellen sind leider sehr dürftig. Und wer der ebenfalls internierte Lehrer Theodor Schneller gewesen ist, der „kein Bewunderer von Hitler und dessen nationalsozialistischer Idee“ gewesen sei, bleibt ebenso offen. Der gleichnamige Sohn des Gründers des Syrischen Waisenhauses war zehn Jahre zuvor verstorben.

Gänzlich unvermittelt wird schließlich die nationalsozialistische Bewegung in Palästina darauf zurückgeführt, „dass alle Palästinadeutschen der christlichen Religion angehörten. (...) In jeder Diskussion über Christentum und christliche Einstellung Juden gegenüber darf das dieser Religion innewohnende, antijüdische Gedankengut nicht übersehen werden.“ Letzteres mag grundsätzlich richtig sein, wird aber anderswo differenzierter gesagt und ergibt sich nicht aus den vorhergehenden Kapiteln.

Wissenschaftliche Veröffentlichungen haben immer ihren Preis. Doch wer rund 40 Euro bezahlt, sollte etwas mehr Buch fürs Geld erwarten dürfen als eine 71-seitige, mit leichter Feder geschriebene Broschüre. So bleibt es weiterhin ein Desiderat, etwa am Beispiel des Syrischen Waisenhauses und der Familie Schneller den Haltungen der Palästinadeutschen zum Nationalsozialismus differenziert nachzugehen und die teils erschreckenden Verwicklungen in die Ideologie so präzise wie möglich zu beschreiben. Das vorliegende Buch leistet dies nur begrenzt.

Uwe Gräbe



Daniel Gerlach

Herrschaft über Syrien. Macht und Manipulation unter Assad

Edition Körber-Stiftung
Berlin, 2015

392 Seiten, 17,00 Euro

Syrien besser verstehen

Wie kann sich ein Regime, das gnadenlos mit dem eigenen Volk umgeht, so lange an der Macht halten? Syrien war bis vor Ausbruch des Bürgerkriegs vor knapp fünf Jahren kein Entwicklungsland, hatte in Sachen Bildung sogar Vorbildcharakter für die ganze Region. Auch waren radikalislamische Kräfte nicht annähernd so stark in der Gesellschaft verwurzelt wie zum Beispiel in Ägypten. Doch selbst nach 240.000 Toten und unzähligen Fassbomben gibt es immer noch viele Syrer, die in Assad den Schlüssel zum Frieden in Syrien sehen. Das alles ist nur schwer zu verstehen.

Daniel Gerlach versucht es trotzdem. Er hat mit seinem Buch „Herrschaft über Syrien“ den Versuch gewagt, den Herrschaftsmechanismen des Regimes von Vater und Sohn Assad auf den Grund zu gehen. Er entlarvt viele scheinbar widersprüchliche Handlungsmuster als doppelgleisige Strategie des Regimes, das auf der einen Seite durch brutale Repression einschüchtert. Erinnerung sei an die vielen Oppositionellen, die auch heute noch in den Foltergefängnissen grausam gequält und umgebracht werden oder an die Fassbomben, mit denen das Militär Tausende tötet, was die oberste Spitze auf der anderen Seite regelmäßig als „Kollateralschäden“ bedauert. Die Verantwortung wird dann auf der anderen Seite gerne den brutalen Sicherheitskräften zugeschoben, die

man ja leidlich zu kontrollieren versuche, oder aber den Terroristen, von denen man die Bevölkerung zu befreien versuche. Dieser schizophrene Diskurs funktioniert in Syrien seit Jahrzehnten.

Gerlach entlarvt das perfide Herrschaftsmuster der Familie Assad und legt damit ein sehr notwendiges Buch vor. Wer auf Assad als Partner im Kampf gegen den Islamischen Staat setzt, sollte wissen, wie dieser Partner tickt. Gerlach lässt außerdem viele selbsterlebte Anekdoten und persönliche Gespräche mit syrischen Freunden einfließen. Sie nehmen dem Buch vielleicht seinen wissenschaftlichen Anstrich, machen es dafür aber umso lesenswerter.



Katja Dorothea Buck

David Grossman
Das Lächeln des Lammes

Aus dem Hebräischen
von Judith Brüll

3. Auflage, S. Fischer
Verlag, Frankfurt 2010

384 Seiten, 9,95 Euro

Rückgriff auf einen Klassiker

Warum noch einmal auf ein Buch hinweisen, das bereits vor 32 Jahren geschrieben wurde, seit 27 Jahren in deutscher Sprache vorliegt, und zu dem spätestens im Rahmen der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an seinen Autor vor fünf Jahren wahrscheinlich alles gesagt wurde, was es zu sagen gibt? Vielleicht, weil es sich gerade angesichts der verfahrenen Situation im Nahen Osten lohnt, einmal erneut zu den „Klassikern“ zu greifen. Vielleicht, weil es David Grossmanns erster Roman war und womöglich

eines der ersten Bücher überhaupt, welches sich auf literarischer Ebene mit der israelischen Besetzung des Westjordanlandes auseinandersetzt. Ganz sicher aber, weil dieses Buch eine wunderbare, mitreißende Erzählung ist: Sie handelt von Uri, dem israelischen Soldaten, der an seinem Vorhaben scheitert, die Lebensverhältnisse der Palästinenser in seinem Zuständigkeitsbereich zu verbessern; von seinem Vorgesetzten Katzman, aus dem immer wieder das Trauma einer Kindheit während der Shoah hervorbricht; von Uris Frau, der Psychologin Schosch, deren ehrgeizige Ansprüche an sich selbst sie an den Abgrund führen; von Chilmi schließlich, dem halb verrückten arabischen Geschichtenerzähler unter seinem Zitronenbaum...

Mit den Stilmitteln aus Tausendund-einer Nacht werden die Perspektiven der jeweiligen Ich-Erzähler wie in einem Kaleidoskop immer wieder neu kombiniert, bis es zur Katastrophe kommt. So bricht Grossmann die Probleme Israels und Palästinas auf eine ganz menschliche Ebene herunter, wo sie greifbarer werden als in den großen politischen Entwürfen.

David Grossmann ist sich in seinem literarischen Eintreten für ein Ende der Besetzung und für eine Haltung des Respekts gegenüber den Palästinensern bis heute treu geblieben. Das hat der Tod seines Sohnes im Libanonkrieg 2006 sogar noch verstärkt. Es tut gut, dass es in Israel solche Stimmen gibt. Manchmal muss man sie sich mit dem Griff nach Klassiker einfach nur wieder ins Gedächtnis rufen.

Uwe Gräbe

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Der Kontakt zu unseren Leserinnen und Lesern ist für uns sehr wertvoll. Wir freuen uns über jede Rückmeldung, auch wenn sie kritisch ausfällt oder eine andere Meinung als die der Redaktion widerspiegelt. Aus Platzgründen müssen wir uns Kürzungen vorbehalten.

Zu Schneller-Magazin 1/2016:

Der Artikel im letzten Schneller-Magazin „Eine Frage von Mut und Hoffnung“ über die massive Kritik führender Theologen im Nahen Osten an der deutschen Flüchtlingspolitik hat mich sehr irritiert, wenn dadurch von einem Massenexodus der Christen im Irak und Syrien die Rede ist.

Bisher bin ich davon ausgegangen, dass Menschen – Christen oder Muslime ihr Land verlassen, weil sie die tägliche Gewalt der Bomben und des Terrors nicht mehr ertragen konnten. Aber offenbar sind diese geflohenen Christen hoffnungslose Feiglinge, weil sie nicht länger ausgeharrt haben. Für mich ist diese Analyse nicht nachvollziehbar. Deshalb kann es für uns Christen hier nur heißen, uns an die Seite dieser verängstigten, hoffnungslosen Menschen zu stellen.

Irmgard Seiz, Stuttgart

Vielen Dank für Eure Unterstützung und die großartige Aufmerksamkeit, die ihr dem MECC schenkt, der eine wichtige Rolle dabei spielt, dass Christen in der Region mit einer Stimme sprechen können. Wir sind sehr stolz darauf, was ihr für uns tut vor allem auf dieses schöne Magazin, das ihr uns zugeschickt habt.

Tarek Sater, Programm-Koordinator beim Mittelöstlichen Kirchenrat MECC

**131. Jahrgang
Heft 2, Juni 2016**

Herausgeber: Evangelischer Verein für die Schneller-Schulen e.V. (EVS) in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Redaktion: Katja Dorothea Buck (verantwortlich), Ursula Feist, Dr. Uwe Gräbe

Anschrift: Vogelsangstraße 62
70197 Stuttgart

Tel.: 0711 636 78 -39

Fax: 0711 636 78 -45

E-Mail: evs@ems-online.org

www.evs-online.org

Sitz des Vereins: Stuttgart

Gestaltung: B|FACTOR GmbH

Druck: Buch- und Offsetdruckerei

Paul Schürle GmbH & Co KG, Plieningen

Auflage: 14.700

Kontaktadresse Schweizer Verein für die Schneller-Schulen im Nahen

Osten (SVS): Pfr. Ursus Waldmeier,

Rüt mattstrasse 13, CH-5004 Aarau

PC-Konto: 40-11277-8

IBAN: CH05 8148 8000 0046 6023 2

info@schnellerschulen.org

www.schnellerschulen.org

Das Schneller-Magazin erscheint vier Mal jährlich. Der Bezugspreis ist sowohl im EVS-Mitgliedsbeitrag als auch im SVS-Jahresbeitrag enthalten.

Englisches Schneller-Magazin online:

www.ems-online.org/en/schneller-magazine

SCHNELLER

Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) ist Mitglied in der Evangelischen Mission in Solidarität e.V. (EMS)

Vogelsangstr. 62 | 70197 Stuttgart
Tel.: 0711 636 78 -39
Fax: 0711 636 78 -45
E-Mail: evs@ems-online.org



Spenden für den EVS:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE59 5206 0410 0000 4074 10
BIC: GENODEF1EK1

Zustiftungen für die Schneller-Stiftung:

Evangelische Bank eG
IBAN: DE09 5206 0410 0000 4074 37
BIC: GENODEF1EK1



Die Schneller-Schulen sind auf Ihre Spende angewiesen.

Wir freuen uns, wenn Sie die Arbeit der Schneller-Schulen unterstützen.

Besuchen Sie uns im Internet
www.evs-online.org 

Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christus Jesus.
Gal. 3,26



**EVS Evangelischer Verein
für die Schneller Schulen**